

Georg Simmel und seine Wiederentdeckung als Philosoph:

Aktuelles aus der Forschung

NICOLE C. KARAFYLLIS

Seminar für Philosophie der TU Braunschweig, Bienroder Weg 80, D-38106 Braunschweig

E-Mail: n.karafyllis@tu-braunschweig.de

Georg Simmel – sein Name ist geläufig, seine Beinamen auch: „der Berliner“ mit Blick auf seinen Geburts- und Wirkungsort, „der Großstädter“ mit Blick auf seinen berühmtesten Essay „Die Großstädte und das Geistesleben“ (1903),¹ „der Essayist“ mit Blick auf Simmels Erfindung des philosophischen Feuilletons, dem u.a. Kurt Tucholsky nacheiferte;² „der ewige Privatdozent“ mit Blick auf Simmels späten Ruf an die Universität Straßburg 1914 sowie die Feststellung, dass es sich bei Simmel um einen der am meist plagiierten deutschen Autoren handelt. Schon mehrere Generationen wissen nicht mehr, wenn sie das Schlagwort von der „Tragödie der modernen Kultur“ im Munde führen, dass es sich dabei um einen berühmten Aufsatztitel Simmels handelte.³ Die vormalige Geläufigkeit von Simmels Philosophie zeigt der Altersgenosse Edmund Husserl (1859-1938), dessen Spätwerk *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie* (1936) kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs dem einstigen Weggefährten im Titel Reverenz erwies. Denn die Verobjektivierung des Geistes und ihrer Ding-Kultur, die Versachlichung des Lebens, den Aufschwung der Technik und des Geldes von einem instrumentellen Mittel zu einem Endzweck hatte Simmel zuvor unter dem Titel „Die Krisis der Kultur“ (1916) angeprangert (in GSG 16, 37-53).⁴ Die inhaltlichen Relationen zwischen Simmel und Husserl sind unterforscht, schlägt man heute beide doch sehr verschiedenen Richtungen zu: Simmel, wenn überhaupt, der Kulturphilosophie; Husserl fraglos der Phänomenologie. Vereint waren beide jedoch im Herausgeberkreis der damals wichtigsten deutschsprachigen Philosophie-Zeitschrift neben den *Kant-Studien*: dem *Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur*. Hier wirkten auch der Soziologe Max Weber und der Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin mit, die sich damals noch ohne Zögern unter dem transdisziplinären Dach einer Philosophie der Kultur (nicht etwa einer Kulturphilosophie) versammelten.⁵

Die o.g. Titulierungen Simmels bedeuten einen vielseitig interessierten Geist, aber erwecken bis heute den Eindruck mangelnder Profilierung. Dem wirkt sein anderer geläufiger Beiname entgegen: „Begründer der deutschen Soziologie“, so auch auf der Gedenktafel an seinem Wohnhaus in Berlin-Charlottenburg.⁶ Simmel als Mitbegründer eines Faches steht dort im Gegensatz zur doppelten Bezeichnung „Philosoph und Soziologe“, in der sein Philosophendasein

¹ Im Zuge dessen auch die Zuschreibung eines Theoretikers „der Moderne“ (z.B. Frisby 1984).

² „Alle spätere philosophische Essayistik in Deutschland hat von ihm gelernt“ (Landmann in Simmel 1987, 8; entsprechend Lichtblau 2019, 34).

³ Georg Simmel: „Der Begriff und die Tragödie der Kultur“, in GSG 14, 385-416 (als Teil der Aufsatzsammlung *Philosophische Kultur*, 1911).

⁴ Die Georg Simmel Gesamtausgabe wird mit der Sigle GSG abgekürzt.

⁵ In der NS-Zeit wurde der *Logos* aufgelöst und in eine *Zeitschrift für deutsche Kulturphilosophie* mit deutschnational-völkischer Ausrichtung transformiert. Die Herausgeberschaft übernahm der damalige Gießener (später Braunschweiger) Philosoph Hermann Glockner; vgl. dessen Editorial (Glockner 1935).

⁶ Dieser problematische Titel erklärt sich aus zwei historischen Umständen: zum einen aus der Abgrenzung zur französischen Soziologie, die den mit Simmel gleichaltrigen Émile Durkheim als ihren Gründervater kennt; zum



zuerst genannt ist. Um diesen Primat des Denkens und wie sich die heutige Philosophie dazu verhält, wird es in meinem Vortrag gehen. Kurz gesagt: Sie verhält sich gar nicht, der Philosoph Simmel ist vergessen, von Ausnahmewerken wie der Habilitationsschrift von Köhnke (1996) oder der Studie von Schlitte (2012) abgesehen. Aber jüngst ändert sich dies infolge des Simmel-Gedenkjahres 2018 mit seinen Konferenzen, darunter eine große in Wuppertal, in deren Folge nun der Band *Der Philosoph Georg Simmel* erschienen ist (Hartung et al. 2020). In derselben Schmiede wird gerade das heiße Eisen eines Simmel-Handbuchs (Bohr et al. 2021) geformt; deshalb heiß, weil 2018 bereits ein soziologisches *Simmel-Handbuch* erschienen ist (Müller, Reitz 2018), mit dessen fachkonzentrierten Lemmata Philosophen aber zu wenig anfangen können. Simmels Denken multiperspektivisch zu verstehen ist die weitere Herausforderung. So erscheint zum Ende des Jahres, disziplinäre Klippen zu umschiffen suchend, ein Handbuch zu *Simmel Studies* (Fitzi 2020).

2020 neu publiziert wurden Simmels *Kulturphilosophische Essays* (Simmel 2020, hg. von Gerald Hartung), eine Vorhut bildete 2015 die *Zeitschrift für Kulturphilosophie* mit einem Simmel-Themenheft als Doppelband. Diese Schlaglichter zu Neuerscheinungen mögen hier genügen, um Simmels Aktualität für die Philosophie zu belegen, womöglich sogar eine Simmel-Renaissance.⁷ Denn endlich erscheint auch eine Kommentierung von Simmels viel zitierter, aber eher wenig gelesener *Philosophie des Geldes* (1900), und zwar in der philosophischen Reihe „Klassiker auslegen“ (Hartung, Steinbach 2020). Bei all der Wünschbarkeit einer Wiederentdeckung Simmels als Philosoph sehe ich mit einer gewissen Sorge, dass Simmel wie schon vor 100 Jahren als „Kulturphilosoph“ zementiert zu werden droht, obwohl er mehr und auch Tieferes zu bieten hat. Einen anderen als den disziplinären Weg, der stets an einem historischen Zustand der Disziplin ansetzen muss, geht Denis Thouard, der gerade das Buch *Les Enfants de Simmel* (Thouard 2021) ediert und Simmels breite Wirkung v.a. in Frankreich und Deutschland untersucht. Nicht Schüler, sondern Geisteskinder stehen im Mittelpunkt. Vor allem aber ist die 2015 abgeschlossene, 24-bändige Georg Simmel-Gesamtausgabe (GSG) zu erwähnen, die unter Federführung des Bielefelder Soziologen Otthein Rammstedt entstand, dem ersten Assistenten Niklas Luhmanns und Schülers von Gottfried Salomon(-Delatour), der wiederum Promovend Simmels in Straßburg war. Nun liegt das Simmelsche Werk erstmals geschlossen vor. Augenscheinlich entfällt nur ein geringer Teil auf die Kulturphilosophie. Zwei Bände machen schon Simmels erstes großes Werk *Einleitung in die Morawissenschaft* (1892/93) aus; der damals im Deutschen neue Begriff ist orientiert am englischen Ausdruck „moral science“ von John Stuart Mill statt „Ethik“. Für die angelsächsische Philosophie bleibt Simmel noch genauer zu entdecken.

Mein Vortrag argumentiert aus wissenschaftsphilosophischer Perspektive mit Blick auf das schwierige Verhältnis von Disziplinen- und Geistesgeschichte, und fordert eine Ergänzung durch die Biographieggeschichte, die auch die Schülerfrage neu stellt. Es geht also um Etiketten, Etikettenschwindel und klebrige Rückstände nach Entfernen des Etiketts, die zeigen, dass da mal etwas war, was nicht mehr ist. Denn die o.g. Inschrift „Philosoph und Soziologe“ (auf seiner Gedenktafel) wird gemeinhin so gelesen, dass der junge Simmel zunächst Philosoph war – da es das Fach Soziologie ja als solches Mitte des 19. Jahrhunderts noch nicht gab –, und dann zum Soziologen mutierte und als solcher starb. Dies impliziert den Rückschluss, dass wenn es die Soziologie im 19. Jh. schon gegeben hätte, er von Anfang an Soziologe gewesen wäre, also

anderen aus der Initiierung der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* 1909, bei der Simmel mit Max Weber und Ferdinand Tönnies als Gründungsmitglieder fungierte. Provokant gefragt: Gäbe es eigentlich einen Begründer der deutschen *Philosophie* und in welchem Jahrhundert wäre er anzusiedeln?

⁷ Eine solche hatte bereits 1987 Klaus-Christian Köhnke in seinem Nachwort zur Neuedition des einst von Michael Landmann edierten Bandes *Das individuelle Gesetz* (Simmel 1987) ausgemacht.



ein geborener Soziologe. Diese retrospektive Naturalisierung der Forscherperson als vordatierter Fachvertreter, die wir z.B. auch bei der angeblichen „Politikwissenschaftlerin“ Hannah Arendt finden, ist logisch, historisch und auch biographisch falsch. Ich begründe dies mit einigen Schlaglichtern aus der Forschung, auch aus meiner eigenen. Dabei ist eine Passage aus Simmels Aufsatz „Brücke und Tür“ (1909) erkenntnisleitend:

„Indem wir aus der ungestörten Lagerung der natürlichen Dinge zwei herausgreifen, um sie als »getrennt« zu bezeichnen, haben wir sie schon in unserem Bewusstsein aufeinander bezogen, haben diese beiden gemeinsam gegen das Dazwischenliegende abgehoben. [...] [D]ie Dinge müssen erst außer einander sein, um miteinander zu sein.

Praktisch wie logisch wäre es sinnlos, zu verbinden, was nicht getrennt war, ja, was nicht in irgendeinem Sinne auch getrennt bleibt.

Nach welcher Formel nun in den menschlichen Vornahmen beide Wirksamkeiten sich zusammenfinden, ob die Verbundenheit oder ob die Getrenntheit als das natürlich Gegebene empfunden wird, und das jeweilig andere als die uns gestellte Aufgabe – danach lässt sich all unser Tun gliedern.“ (GSG 12, 55)

Die Sätze liefern ein frühes Bekenntnis zur Interdisziplinarität und eine Forschungsfrage für „unser Tun“: Wie sind Soziologie und Philosophie miteinander verbunden? Was eint, was trennt sie? Nicht etwa die Theoriebildung, denn die Philosophie kann sich nicht selbst begründen, wie Simmel im ersten Kapitel von *Hauptprobleme der Philosophie* (GSG 14, 7-157) konstatiert – was für die Philosophie Fluch und Segen zugleich ist. Sie kann aber als Allgemeinwissenschaft andere Wissenschaften begründen und ausgründen wie die Soziologie, die Pädagogik und die Psychologie. Selbstverständlich geht für Simmel die Philosophie der Soziologie logisch, erkenntnistheoretisch und metaphysisch voraus. Aufgrund dieses vor einem Jahrhundert noch fraglosen Allgemeinheitspostulats, für alle Disziplinen *als* solche zuständig zu sein und damit der Wissenschaft Fundament und Dach zu bieten, haben sich Weber und Wölfflin in der Zeitschrift *Logos* bereitwillig dem Untertitel „Philosophie der Kultur“ untergeordnet. Dies war auch ein Bekenntnis, sich nicht in das positivistisch-materialistische Weltbild der dominierenden Natur- und Technikwissenschaften mit ihren scheinbar nicht weiter zu hinterfragenden Fakten bzw. Tatsachen fügen zu wollen.

Mit der baldigen Abkehr von einem logisch-metaphysischen Dach der Wissenschaften konnten sich Einzelwissenschaften zwar immer wieder kurzzeitig Deutungshoheit verschaffen, wurden aber generell heimatlos. Ein Resultat ist die heutige Debatte um Trans- statt Interdisziplinarität, den wohl keine Geistes- oder Sozialwissenschaft gewinnen wird, sondern die Mathematik (mit ihrer Schwesterdisziplin Informatik) und die durch sie angeleiteten Technikwissenschaften, so schon Husserl 1936.⁸ Aus dem frühen letzten Jahrhundert kann man demnach lernen: Wer „seine“ Geistes- oder Sozialwissenschaft stärken will, sollte gleichzeitig die Philosophie stärken. Diese Strategie verfolgte auch Simmel. Sie steht dem ökonomistischen Anspruch der Profilierung in und mit einer Einzelwissenschaft diametral entgegen, ebenso wie epochalen Maßgaben der jüngeren Zeit („Jahrhundert der Biotechnologie“, „Zeitalter der Digitalisierung“, etc.). Man stelle sich vor, die Geistes- und Sozialwissenschaften, aber auch die Naturwissenschaften um 1900 hätten sich unter dem Etikett „Zeitalter der Elektrifizierung“ zu versammeln versucht. Zum zweiten wird im Nachhinein deutlich, dass schon der damalige Versuch nicht erfolgreich war, gegen die Deutungsmacht der Naturwissenschaften das Aggregat „Kulturwissenschaften“ zu profilieren. Warum, kann an dieser Stelle nicht erläutert werden, aber es dürfte

⁸ Vgl. die jüngere Entwicklung zu den *Digital Humanities*.



offensichtlich sein, dass sich die Multiperspektivität der disziplinären Ansätze von Philosophie, Theologie, Ethnologie, Literatur- und Geschichtswissenschaft weniger leicht homogenisieren lässt als die in den Naturwissenschaften. Im Binnenverhältnis sind diese allerdings auch heterogen und müssen sich zuletzt die Frage stellen, wie sie sich zur vereinheitlichenden Mathematik und auch Technik verhalten. Ein Effekt des modernen Auseinanderdriftens von Naturwissenschaft und Naturphilosophie ist denn auch die Etablierung von Subdisziplinen wie „Theoretische Physik“ und „Theoretische Biologie“ zu Beginn des letzten Jahrhunderts: Theorie, so scheint es, kann man ‚selbst‘ begründen, auch ohne die Philosophie. Ein Weltverstehen wird damit jedoch nicht mehr geleistet, was auch die *Cultural Studies* US-amerikanischer Prägung im späten 20. Jahrhundert nicht auffangen können (vgl. zu jüngeren Deutungen von „Kulturwissenschaft“ Ostermeyer 2016). Auch ein drittes wissenschaftshistorisches Phänomen findet sich bereits zu Simmels Zeit: die Anbiederung der Geistes- an die Naturwissenschaften durch Einbau positivistischer Methoden wie das Sammeln von Daten, aggregiert in Statistiken. Dies galt z.B. für die Geschichtswissenschaft und die sich als historisch verstehende Nationalökonomie (Historizismus). Es ist diese Entwicklung der als Gesellschaftslehre entwickelten Soziologie hin zur empirischen Sozialwissenschaft, die der „Philosoph und Soziologe“ Simmel kritisch beäugt. Denn „empirisch“ bedeutet eigentlich: durch Erfahrung gewonnen. So ist die Ausdeutung des Erfahrungsbegriffs bis heute der Dreh- und Angelpunkt sinnvoller wissenschaftlicher, aber auch gesellschaftlicher Zuschreibungen. Für Simmel ist klar: Erfahrung kann es nicht geben ohne ein historisches Verstehen.

Simmel hätte auf die Frage nach dem einheitsstiftenden Kriterium zwischen Philosophie und Soziologie vermutlich geantwortet: das Phänomen der Vergesellschaftung als Erfahrungsgrund für die philosophische Annahme vom Menschen als sozialem Wesen, für die Soziologie als Frage nach der Bedingung der Möglichkeit ihres Gegenstandsbereichs. Mit der Schnittstelle Mensch-Mensch wird auch erklärbar, dass kurz nach Simmels Tod eine andere Richtung ihren Aufschwung nimmt: die philosophische Anthropologie mit ihrem Dreigestirn Max Scheler, Helmuth Plessner, Arnold Gehlen. Alle gelten sowohl als Soziologen wie Philosophen (und wären so aufgehoben im Konzept *Humanities*). Jene transdisziplinären Umordnungen im frühen 20. Jahrhundert werden erst verständlich durch den schon mit Kant gefestigten Gegensatz von Natur und Geist und die daran anschließende Opposition von Natur- und Geisteswissenschaften durch Simmels Lehrer Wilhelm Dilthey. Simmel hingegen setzt die Antithese von Natur und Geschichte.

Die Soziologie ist für Simmel gar keine „besondere Wissenschaft“, sondern „Geschichte der Gesellschaft und aller ihrer Inhalte“ vermittels gesellschaftlicher Kräfte und Konfigurationen, d.h. „eine Erkenntnismethode, ein heuristisches Prinzip, das auf einer Unendlichkeit verschiedenster Wissensgebiete fruchtbar werden kann, ohne doch für sich allein eines auszumachen.“ (Simmel, *Das Problem der Soziologie*, 1894)⁹ – Und deshalb führt von der Soziologie und ihrer Formenlehre stets ein Weg zurück zur Philosophie. Dies zeigt sich auch in Gestalt einer mächtigen Wirkungslinie Simmels über seinen Schüler, den erwähnten Soziologen Gottfried Salomon(-Delatour), der auch Lehrer von Walter Benjamin, Max Horkheimer und Theodor W. Adorno war. Simmel war also ein Wegbereiter der Kritischen Theorie bzw. „Frankfurter Schule“, zu der auch der direkte Simmel-Schüler Siegfried Kracauer gehört, Begründer der Filmtheorie (vgl. Kracauer 2004).

Die Frage nach Vermittlungen zwischen Philosophie und Soziologie ist durch die Dominanz der sog. empirischen Sozialwissenschaften heute aktueller als damals, denn früher war offenkundig, dass Simmels „formale Soziologie“ auf die Erkenntnistheorie Kants verweist. Man lese

⁹ In: Simmel 1987, 41-49, hier 42.



in Simmels großer *Soziologie* den vorangestellten „Exkurs über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich?“ (GSG 11, 13-26), den er nach der kantischen Frage „Wie ist Natur möglich?“ modelliert. So ist das kantische Prinzip der Wechselwirkung denn auch maßgeblich für das Konzept der sozialen Interaktion. Heute würden Philosophen sagen, Simmel entwirft eine Sozialontologie, wenn sie seine *Soziologie* denn lesen würden. In der heutigen Soziologieausbildung wird das Buch als Klassiker noch auszugsweise gelesen, aber wohl immer weniger verstanden. Dass Simmel aufgrund seiner häufigen Verweise auf Natur – genauer: auf die Bedingung ihrer Möglichkeit – vorgeworfen wird, Naturalist zu sein, zeugt von Unkenntnis der Philosophiegeschichte wie metaphysischer Fragestellungen. (Man könnte sich als Soziologe mit Blick auf die Philosophie auch fragen, warum Philosophen einen angeblichen Naturalisten ausgerechnet zum „Kulturphilosophen“ stilisierten und dies bis heute tun.) Nicht zuletzt zeugt es von Unkenntnis der Biographie, denn Simmel hat zu Kant promoviert und habilitiert. Maßgeblich für Simmels Konzept des „individuellen Gesetzes“ ist seine Unzufriedenheit mit dem Befund, dass für Kant das Handeln aus dem reinen Pflichtmotiv heraus einen Wert besitzt, den kein anderes ersetzen kann. Für Simmel muss das Handeln gewollt werden und sich bewähren, Wertverschiebungen müssen möglich sein und stellen sich als Aufgabe der Selbstkultivierung. Simmel wurde deshalb auch das Etikett „Relativist“ angeheftet, was zu diskutieren wäre. Kants Autonomiepostulat wird von Simmel mit der Autonomie der Kunst und der Persönlichkeit des Künstlers verbunden (weiterführend Faath 1998). Denn ein Künstler arbeitet nicht, er *schafft*. Wenn er sein erlebendes Kunstschaffen reflektiert und den dem Leben als immanente Grenze einwohnenden Tod als ein Leben im „Augenblick“ darzustellen vermag (wie Rembrandt), schafft er sogar sein „individuelles Gesetz“, wörtlich: Autonomie. In diesem Sinne ist der Künstler Inbegriff und Ideal für die *Möglichkeit* der *Lebensanschauung* (vgl. Simmels letztes Buch *Lebensanschauung* von 1918, in: GSG 16).

Die Bewunderung für und Kritik am Königsberger prägt als Konstante Simmels Schaffen bis in das Spätwerk, eine Zeit, die in besonderem Maße vom Neukantianismus geprägt war. Simmel stand beiden Schulen nahe, der Marburger Schule über Ernst Cassirer, der erst jüngst deziert als Simmel-Schüler erforscht wird (er galt bislang stets als Dilthey-Schüler); der badischen Schule über seinen Freund Heinrich Rickert. In der damaligen Philosophenschaft war Simmel berühmt für seine Kant-Auseinandersetzung, man vergleiche seine Bestseller *Kant* (1904) und *Kant und Goethe* (1906/3. Aufl. 1916, GSG 10, 119-166). Das Gegensatzpaar dient ihm als formende Differenz der modernen Weltanschauung in Form zweier wechselwirkender *Typen* ihrer Zeit, mit denen das sich befruchtende Wechselspiel von Aufklärung und Romantik veranschaulicht wird. Der Begründer des Instituts für Philosophie an der TH Braunschweig, der Simmel-Schüler Willy Moog (1888-1935), schaffte das Buch 1925 gleich doppelt für die Lehre an, wie ich in einer Bibliotheksliste ausfindig machen konnte. Diese Hauptwerke Simmels liest heute kein Philosoph mehr; ebenso wenig die damals gängige Einführung *Hauptprobleme der Philosophie* (1910), von der bis zur 5. Auflage 1920 allein 37.000 Exemplare verkauft wurden (GSG 14, 476).¹⁰ Direkt auf *Kant und Goethe* folgte 1907 *Schopenhauer und Nietzsche*, wieder ein Bestseller, der schon 1913 ins Spanische übersetzt und bis nach Lateinamerika verbreitet wurde; dies geschah auf Initiative der Madrider Übersetzer-Schule von José Ortega y Gasset, dessen Kollege Gabriel García Morente ein Hörer Simmels war. Und wieder finden wir im Titel eine Konjunktion zweier Namen, die die Frage nach dem „Dazwischenliegenden“ (s.o.) stellt.

Simmel beantwortet sie in seinem Buch ganz klar: zwischen Schopenhauer und Nietzsche liegt Darwin. Damit wurde einem evolutionistischen Lebensbegriff der Weg bereitet, dem, anders als noch bei Goethe, kein Motiv der Selbsttranszendenz mehr innewohnt, was Simmel kritisiert.

¹⁰ Die leicht korrigierte 6. Auflage erschien 1927 in der Sammlung Göschen und gilt als Ausgabe „letzter Hand“, wengleich sie von der Witwe Gertrud Simmel besorgt wurde, die dafür ein Handexemplar ihres Mannes zu Rate zog (GSG 14, 478).



Schon deshalb kann Simmel nicht als „Darwinist“ gelesen werden, wie heutige Interpreten bisweilen behaupten. Der mit Schopenhauer und Nietzsche formulierte „Wille zum Leben“ ist nach Simmel ein Reflex auf den Niedergang des kulturformenden Christentums und der philosophischen Metaphysik bei gleichzeitigem Aufstieg des Darwinismus als Weltanschauung. Wer hier frühe Anklänge an Foucaults „Biomacht“ heraushört, hört richtig. Mit den Referenzen Schopenhauer und Nietzsche, die als sog. Lebensphilosophen galten, bekam auch Simmel das Etikett „Lebensphilosoph“ – eine in der NS-Zeit durch die Nietzsche-Propaganda entstellte und später verfemte Richtung, der der marxistische Philosoph Georg Lukács in den 50ern auch noch das klassenfeindliche Etikett „bürgerlich“ aufklebte und sich damit von seinem einstigen Lehrer Simmel lossagte. Simmels Wirkung über seine Schüler unterstand also den ideologischen Verwerfungen der Kriegs- und Nachkriegszeit.¹¹ In den USA hingegen hielt die *Chicago School*, in Harvard Talcott Parsons Simmel hoch, aber eben nur seine Soziologie. Weitgehend unbeschadet haben Simmels kunstphilosophische Studien überdauert – zu Rodin, zu Michelangelo, zu Rembrandt; allerdings in der Kunstgeschichte, die mit Richard Hamann und Carl Einstein direkte Simmel-Schüler als Professoren aufweisen kann. Bis heute ist Simmels Einfluss auf ästhetische Ansätze ungebrochen (vgl. Meyer 2017). Erst in den letzten Jahren werden wieder vorsichtige Ansätze zu einer Lebensphilosophie erkennbar, denn mittlerweile ist eine Biophilosophie auf den Plan getreten, die „das Leben“ als organismisches Objekt untersucht, aber kaum Vermittlungsleistungen zum lebendigen Subjekt bietet. Eben dies aber war Simmels Anliegen, wie er in *Lebensanschauung* (1918) zusammenfasst. Leben ist Mehr-Leben und Mehr-als-Leben, so sein Credo. Goethes Metamorphosen-Lehre scheint überall durch.

Bei diesem Galopp durch Simmels Werk habe ich Schüler Simmels genannt, obwohl gemeinhin gilt, dass Simmel gar keine Schule hinterlassen hat. So lesen wir noch jüngst: „Georg Simmel begründete zeit seines Lebens keine wirkliche Schule. Dies liegt daran, dass er sich darum nicht ernsthaft bemühte; hinzu kommt jedoch, dass er aufgrund seines erst sehr spät erfolgten Rufts auf eine Professur auch kaum die Mittel und Möglichkeiten zur Schulbildung hatte.“ (Schroer 2017, 103). Hier werden zwei Vorentscheidungen getroffen: (1.) Erstens, dass es äußerliche Bedingungen wie der mangelnde Lehrstuhl waren, die eine Schulbildung verunmöglichte. Die Sicht fußt auf der gängigen Prämisse, dass sich Schulen über akademische Qualifikationsarbeiten bilden; zweitens wird Simmel ein Mangel an Motivation unterstellt, überhaupt eine Schule gebildet haben zu *wollen*. Hier wird ein anderer Schulbegriff bemüht, nämlich (2.) die Übernahme eines Denkstils in Voraussetzung einer Person. Und in der Tat: Bereits die Nachrufe heben jenen angeblichen Mangel als positiv hervor (vgl. Frischeisen-Köhler 1919). So betont Herman Schmalenbach Simmels vorurteils~~lösendes~~ Philosophieren, „ein alle Problematik eigenen Behauptens mitheraufhebendes Philosophieren.“ (Schmalenbach 1919, Teil II, 485). Entsprechend schreibt Willy Moog: „Simmel hat auf die meisten jüngeren Philosophen irgendwie anregend gewirkt, auch wenn sie in systematischer Hinsicht ganz andere Wege gegangen sind.“ (Moog 1932, 247f.).

Wir müssen also nach Schülern suchen, ohne in Schulen zu denken. Dass der einstige Basler Ordinarius für Philosophie Herman Schmalenbach und der Braunschweiger Ordinarius Willy Moog sich nun als direkte Simmel-Schüler bezeichnen lassen, betrifft meine ureigensten Forschungen. Moog habe ich mit der vorgelegten Biographie (Karafyllis 2015, 2. Aufl. 2016), die auch seinen Freitod 1935 in Braunschweig aufklärt, gewürdigt, der Hinweis muss hier genügen. Aktuell forsche ich zu seinem Freund Schmalenbach, dessen Name immer mal wieder als „Soziologe“ oder „Philosophiehistoriker“ oder „George-Anhänger“ durch die Simmel-Forschung geistert (vgl. Karafyllis 2016). Mit Hilfe des Nachlasses in der UB Basel und seinen Enkeln,

¹¹ Zu diesen mag auch der „nicht zuletzt von Historikern beförderte, aber irrige Eindruck“ der 1970er Jahre gehören, „Max Weber habe die einzige interessante Art von Soziologie in Deutschland begründet“ – was für Otthein Rammstedt die Initialzündung zur Simmel-Gesamtausgabe war (so Kaube 2020).



die ich in der Schweiz ausfindig gemacht habe, arbeite ich an der Rekonstruktion von Werk und Biographie; vor dem Ruf nach Basel wohnte und arbeitete Schmalenbach lange Zeit in Göttingen, wo er auch habilitierte. Damit versuche ich nicht nur, einen weiteren Simmel-Schüler wiederzubeleben. Vielmehr stellt gerade diese vergessene Schülerschaft die systematische Frage, welche Fachgebiete die Philosophie nicht mehr bearbeitet und warum. Dies berührt die wichtige Frage nach einer Geschichtsphilosophie der Philosophiegeschichte, die sich deshalb kaum mehr stellt, weil die Philosophie sich immer weiter enthistorisiert.

Moog und Schmalenbach, die 1906 zusammen in Darmstadt Abitur gemacht hatten und dann bei Simmel in Berlin studierten, führen als Professoren mehrere Denktraditionen ihres Lehrers fort. In Braunschweig und Basel lehren sie auch Soziologie. Von Simmel erben sie eine umfassende Haltung zum Verhältnis der Philosophie zu ihren Nachbardisziplinen; dies in folgenden Hinsichten:

- Moog liefert eine kritische Auseinandersetzung mit der Bildungsfrage und der sich neu als eigenes Fach verstehenden Pädagogik, die sich dabei enthistorisiert (vgl. dazu Simmels späte Straßburger Vorlesungen zur Schulpädagogik, ediert von Kurt Hauter, GSG 22); in seiner Habilitationsschrift interessiert Moog die Abgrenzungsfrage zur Psychologie mit ihrem Aufschwung als Psychologismus und Synthesefach für „Wirklichkeit“ (Moog 1919, ersch. 1920). Man vergleiche Simmels Kampf gegen die Besetzung von Philosophielehrstühlen mit Psychologen¹² und seine häufige Formel von der „Atomisierung der Seele“.
- Schmalenbach waren Simmels Formen der Vergesellschaftung Ausgangspunkt seiner sozial- und religionsphilosophischen Untersuchungen um die Konzepte Individualität, Einsamkeit und All-ein-sein mit Gott (Schmalenbach 1920). Er untersucht dabei die Epochen Mittelalter und Frühe Neuzeit, v.a. Leibniz (Schmalenbach 1921). Es sind dies die Epochen und Figuren, die Simmel stiefmütterlich behandelte, obwohl Leibniz für Kant als Abstoßungsfigur diente und für Simmel die prästabilisierte Harmonie als Fluchtpunkt.
- Goethe ist für beide Simmel-Schüler erkenntnisleitend, damit die Erweiterung der Modi des Philosophierens hin zu Literatur und Kunst, entsprechend Simmels Buch *Goethe* (1913). Beide waren schon von Jugend an Goethe-begeistert; so spielte Schmalenbach schon als 15-jähriger die *Iphigenie* in einer Schulaufführung im hessischen Friedberg (vgl. die Abb. in Karafyllis 2020).
- Simmels lebensphilosophischer Zugriff auf die Geschichte als „historisches Verstehen“ war für beide maßgeblich. In Moog und Schmalenbach wird Simmel v.a. als Geschichtsphilosoph und Phänomenologe wirksam, was auch erklärt, warum beide die Nähe zu Husserls Philosophie suchen (vgl. Karafyllis 2015; 2020). Denn wo Simmel Kants Schematismus aufbricht, indem er ihn mit einem transzendenten Strömen (des Lebens) unterlegt, orientiert er sich an Husserl, Bergson und Goethe.

In beiden Biographien und in den Werken finden wir also nicht nur die Brücke zwischen Husserl und Simmel, mit deren angeblicher Kluft ich meinen Vortrag eröffnete. Viel wichtiger finden wir die Weiterarbeit an Simmels aufklärerischem Anliegen des historischen Verstehens, das methodisch ein drittes, fingiertes Subjekt braucht (in diese geschichtsphilosophische Wirkungsline gehört auch Simmels Liebblingsschüler Bernhard Groethuysen). Denn bei all den Werken Simmels, die ich nannte, war eines nicht dabei, das aber für Moogs und Schmalenbachs Arbeiten zentral war, und auch für Simmel selbst: die *Probleme der Geschichtsphilosophie* (2. Aufl. 1905/1907). Fragen wir abschließend, ob die Kultur-, die Lebens- oder die Geschichtsphilosophie die Klammer Simmelschen Denkens bildet, so fällt die Entscheidung für die Geschichtsphilosophie. Denn dort erläutert er den für sein Denken wichtigsten Begriff, die *Form*, als ein

¹² Vgl. die Beiträge in GSG 17.



ideelles, jenseitiges Formprinzip der Welt. So eröffnet auch das Fragment seiner Autobiographie mit der *Geschichtsphilosophie*. Als erstes Werk habe sie das „Grundmotiv“ seiner Philosophie gebildet: die Analogisierung der Formungen von „Geschichte“ und „Natur“.¹³

Simmels ästhetisierender Organizismus, in dem die Transzendenz des Lebens („Mehr-als-Leben“) der der Kunst („Mehr-als-Kunst“) und, Simmel weitergedacht, auch der der Geschichte („Mehr-als-Geschichte“) korrespondieren kann, ist relevant für eine neue Perspektivierung philosophischer Subdisziplinen und ihrer Relationen. Denn diese wurden durch holzschnittartige Philosopheme auf beiden Seiten der Relation jeweils verdunkelt. Für den Simmel-Schüler Ernst Cassirer, der lange fraglos als Kulturphilosoph und Neukantianer firmierte, wurde die Frage nach der Metaphysik des Lebens für seine „symbolischen Formen“ gestellt und der Einfluss Simmels hervorgehoben (Fetz, Ullrich 2008). Seine Auseinandersetzung mit Simmels „Tragödie der Kultur“ (Cassirer 2007) zeigt wiederum der aktuellen Technikphilosophie bei der Analyse der Macht der Technik „paradigmatisch-brennspiegelartig und in scharfer Konturierung die Problemlage in ihrer Großarchitektonik“: ob von einem entfremdeten Individuum auszugehen sei, dessen eigenes Schaffen als Korrektiv gegen überindividuelle, technikdeterministische Bemächtigungsstrategien dienen kann (so Hubig 2015, 225-228). Mit Simmels Fokus auf das Alltägliche, scheinbar Belanglose, mag Simmel ein Vordenker der Kulturwissenschaften gewesen sein; viel wichtiger aber war er ein Philosoph, der der eigenen Disziplin schon um 1900 ihre fortschreitende Marginalisierung aufgezeigt hat – und Wege, dieser beizukommen. Allein schon aus diesem strategischen Grund lohnt es, ihn als Philosophen wiederzuentdecken. Denn eingedenk Simmel kann man zusammenfassen: Die Philosophie bleibt modern, wenn sie nicht modern zu sein versucht.

Simmels lebens- und geschichtsphilosophische Wirkung reicht in viele Fächer und Denksätze und bereitete die erst nach seinem Tod einsetzenden Richtungen der Existenzphilosophie und Philosophischen Anthropologie vor. Sie haben das Diktum Simmels, mit der Grenze zu leben und zu philosophieren, in sich aufgesogen und lassen ihn bis heute auch dort lebendig werden, wo er und die Lebensphilosophie nicht mehr zur Sprache gebracht werden. Wie und über welche Schüler sein Erbe inner- und außerhalb der Philosophie weitergetragen wurde, gilt es noch weiter zu erforschen. Simmels Philosophie der Antagonismen und Polaritäten zielt nicht auf Einheitsstiftung oder Lösung. Sie strebt Differenzenerfahrungen an, die in ihrer Bewusstwerdung zur Weiterentwicklung der Kultur in wechselnden geschichtlichen Gestalten führen (Landmann in Simmel 1987, 17). Wenn also dies Simmels Grundmotiv war, dann sollten Philosophie und Soziologie jetzt anfangen, neue Etiketten zu kleben und sich ihrer gemeinsamen Geschichte zu vergewissern.

Literatur

BOHR, J. et al. (Hg.) (2021): Simmel-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Berlin (im Druck).

CASSIRER, E. (2007): Zur Logik der Kulturwissenschaften. 5. Studie: Die »Tragödie der Kultur«, in: Ernst Cassirer Gesammelte Werke 24. Hamburg 462-486.

FAATH, U. (1998): Mehr-als-Kunst. Zur Kunstphilosophie Georg Simmels. Würzburg.

¹³ Geschichte als Formungen des „zu erlebenden Geschehens“ „gemäß den Aprioritäten des wissenschaftsbildenden Geistes“, Natur gemäß den Verstandeskategorien, die das sinnlich gegebene Material formen (GSG 20, 304).



FETZ, R. L. & S. ULLRICH (Hg.) (2008): Lebendige Form. Zur Metaphysik des Symbolischen in Ernst Cassirers „Nachgelassenen Manuskripten und Texten“. Hamburg.

FITZL, G. (Hg.) (2020): The Routledge International Handbook of Simmel Studies. London.

FRISBY, D. (1984): Georg Simmels Theorie der Moderne. In: DAHME, H.-J. & O. RAMMSTEDT (Hg.): Georg Simmel und die Moderne. Neue Interpretationen und Materialien. Frankfurt/M. 9-79.

FRISCHEISEN-KÖHLER, M. (1919): Georg Simmel (1. März 1858 – 26. September 1918). In: Kant-Studien 24(1): 1-51.

GLOCKNER, H. (1935): Deutsche Philosophie. In: Zeitschrift für deutsche Kulturphilosophie 1: 3-39.

GASSEN, K. & M. LANDMANN (Hg.) (1993²): Buch des Dankes an Georg Simmel: Briefe, Erinnerungen, Bibliographie. Zu seinem 100. Geburtstag am 1. März 1958. Tübingen.

HARTUNG, G. & T.-F. STEINBACH (Hg.) (2020): Georg Simmel: Die Philosophie des Geldes. Berlin. (Reihe: Klassiker auslegen, Bd. 71)

HUBIG, C. (2015): Die Kunst des Möglichen III: Macht der Technik. Bielefeld.

HUSSERL, E. (1996³): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie [1936]. Hamburg.

KARAFYLLIS, N. C. (2015): Willy Moog (1885-1935): Ein Philosophenleben. Freiburg/München.

KARAFYLLIS, N. C. (2016): Die Philosophen Herman Schmalenbach und Willy Moog und ihr Wirken an den Technischen Hochschulen in Hannover und Braunschweig. Mit einem Seitenblick auf Schmalenbachs *Leibniz*. Hannover.

KARAFYLLIS, N. C. (2020): Schüler ohne Schule? Über die Simmel-Schüler Herman Schmalenbach und Willy Moog. In: HARTUNG, G.; KOENIG, H. & T.-F. STEINBACH (Hg.): Der Philosoph Georg Simmel. Freiburg/München: 347-392.

KAUBE, J. (2020): Reichtum der Ideen. Zum Tod von Otthein Rammstedt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.2.2020.

KÖHNKE, K. C. (1996): Der junge Simmel – in Theoriebeziehungen und sozialen Bewegungen. Frankfurt/M.

KRACAUER, S. (2004): Frühe Schriften aus dem Nachlass. In ders.: Werke, Bd. 9, hg. v. Ingrid Belke. Frankfurt/M.

LICHTBLAU, K. (2019²): Zur Aktualität von Georg Simmel. Einführung in sein Werk. Wiesbaden.

MEYER, I. (2017): Georg Simmels Ästhetik. Autonomiepostulat und soziologische Referenz. Weilerswist.



MOOG, W. (1919): Logik, Psychologie und Psychologismus. Halle.

MOOG, W. (1922): Die deutsche Philosophie des 20. Jahrhunderts in ihren Hauptrichtungen und ihren Grundproblemen. Stuttgart.

MOOG, W. (1932): Das Leben der Philosophen. Berlin.

MÜLLER, H.-P. & T. REITZ (Hg.) (2018): Simmel-Handbuch: Begriffe, Hauptwerke, Aktualität. Frankfurt/M.

OSTERMEYER, S. P. (2016): Der Kampf um die Kulturwissenschaft. Konstitution eines Lehr- und Forschungsfeldes 1990-2010. Berlin.

SCHLITTE, A. (2012): Die Macht des Geldes und die Symbolik der Kultur. Georg Simmels Philosophie des Geldes. München.

SCHMALENBACH, H. (1919): Georg Simmel, In: Sozialistische Monatshefte **25**: Teil I (24.3.1919): 283-288; Teil II (19.5.1919): 482-485.

SCHMALENBACH, H. (1920): Individualität und Individualismus. In: Kant-Studien **24**(1): 365-388.

SCHMALENBACH, H. (1921): Leibniz. München.

SCHROER, M. (2017): Soziologische Theorien: Von den Klassikern bis zur Gegenwart. München.

SIMMEL, G. (1987): Das individuelle Gesetz. Philosophische Exkurse. Hg. und eingel. von Michael Landmann. Neuausgabe mit einem Nachwort von Klaus Christian Köhnke. Frankfurt/M.

SIMMEL, G. (1989-2016): Gesamtausgabe in 24 Bänden (GSG). Hg. von Otthein Rammstedt. Frankfurt/M.

SIMMEL, G. (2020): Essays zur Kulturphilosophie. Hg. von Gerald Hartung. Hamburg.

HARTUNG, G.; KOENIG, H. & T.-F. STEINBACH (Hg.) (2020): Der Philosoph Georg Simmel. Freiburg/München.

THOUARD, D. (Hg.) (2021): Les Enfants de Simmel. Paris. (im Erscheinen)